

Halle'sche Zeitung.

Zeitung-Verkauf... Preis...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 113.

Halle, Donnerstag, 8. März 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halle'schen Zeitung.)

Aus dem Regierungsbezirk Merseburg, 8. März. Wie wir hören, wird Herr Regierungspräsident, Wirklicher Geheimrath Oberregierungsrath v. Dieß...

Berlin, 8. März. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung führt aus, die Befürchtung, daß Deutschland durch Artikel des deutsch-russischen Handelsvertrags...

Berlin, 7. März. Der bekannte Schneidemeyer's Dome hat einen neuen hauseigenen Panzer erfunden, der Montag vor einer geladenen Gesellschaft geprüft werden soll...

Meiße, 8. März. Die Drischold's Freiland, welche erst kürzlich großenteils übergeben ist, wurde heute wieder...

Paris, 7. März. Ein Polizeikommissar, von mehreren Polizeikommissaren und 40 Polizisten begleitet, drang in ein Lokal ein, in welchem sich der Anarchist Duprat aufhielt...

London, 8. März. Heute früh wurde auf der Fensterbank des Polizeigerichts Woolfreet eine Leiche gefunden, welche angeblich Brennstoffe enthielt...

London, 7. März. Neueres Bureau meldet aus Durban von heute: Infolge der Hindernisse, welche die Fortschritte dem Bau der Telegraphenlinie zwischen der britischen Südkapstadt und Zete am Sambesfluß in den Weg stellen...

Wien, 7. März. Die Blätter besprechen heute den russischen Handelsvertrag und die Förderung Auslands, daß der Regenerall von einem Guldens fünfzig Kreuzern auf einen Guldens herabgesetzt werde...

Stettin, 8. März. Die Kammer lehnte mit 137 gegen 62 Stimmen verschiedene Anträge ab betreffend die Erhöhung des Getreidezolles.

Wien, 7. März. Der gestrige Tag, an dem man mehrere Befürchtungen gemißt hatte, verlief ohne jeden Zwischenfall.

Rio de Janeiro, 7. März. Der Belagerungszustand ist bis Mai verlängert worden, das Gesetz über die Militärstrafen verläßt sich ruhig, die Zahl der Verhandlungen am gelben Fieber wächst.

Das hungernde Amerika.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wüthet gegenwärtig eine wirtschaftliche Krise wie noch nie; in dem jungen Welttheil nimmt Alles größere Dimensionen an als in Europa. Während in Europa die Arbeitslosen in einem Maße nach Aufsehen gebracht werden...

Die Handelsblätter konnten sich diese Erklärung gar nicht erklären, daß in dem aufstrebenden Amerika, das doch die vier- oder fünffache Einwohnerzahl von hente erübrigen konnte, so man von einem Bevölkerungsüberschuß oder Uebersättigung im Sinne von Europa nicht sprechen kann...

Die Hauptursache liegt in dem modernen liberalen, gesellschaftlichen System, welches auf Ausweitung und Ausbreitung beruht. Früher glaubte man, daß nur das alterthümliche Europa dieses System nicht verstanden kann...

An und für sich herrscht in den modernen Industriestaaten Ueberproduktion, es kann nicht so viel abgesetzt werden, als erzeugt wird, es herrscht daher das Streben nach einem größeren Absatz. Ein gewisser Theil der öffentlichen Werke mußte da gleich ein Mittel dafür. Man sagte, man veranlasse eine große Weltausstellung, wodurch die Menschen der ganzen Welt herbeigekallt werden...

Dieses Zustromen bleibt aber aus, die Ausstellung hat dann ein großes Defizit, der Industrielle findet seinen Absatz für seine Waare, die Hotels, Restaurants und Unterhaltungslokale bleiben leer, und überall hat man da mit einem Defizit zu kämpfen; die Schulden, die man in der früheren Erwartung des glänzenden Erfolges der Weltausstellung machte, bleiben ungelöst, in Folge dessen finden kaum immer diese und große Aufwickelungen statt. Eine weitere Folge ist die Einstellung oder Schließung so vieler industrieller Unternehmungen, oder aber es finden Arbeitsentlassungen statt. Die Arbeitslosen werden gewöhnlich stark heruntergekauft, wodurch die allgemeine Konsumtionsfähigkeit sinkt...

Diese amerikanische heftige Krise mit ihrer Noth und ihrem Elend weist die Lehren unserer liberalen Kreise, der Träger dieses wirtschaftlichen Systems ganz über den Haufen und blamirt sie ungemein, weil sie den Grundriss der höchstentfesselten wirtschaftlichen Freiheit aufstellte und verhängte. Wenn bei uns das wirtschaftliche Leben nicht fast ganz, hier es immer: Es wird durch gewisse Schranken gehalten, wenn diese Schranken fallen, so wird es blühend bestehen. Und in Amerika giebt es gar keine Schranken, und doch diese beispiellose Krisis, diese Arbeitslosigkeit, diese Noth und dieses Elend. Wir könnten eine gute Lehre daraus ziehen.

Finanzminister Miquel über die Landwirtschaft.

Die Stellung, die der Finanzminister Dr. Miquel der Landwirtschaft des Reiches gegenüber einnimmt, wird von Tag zu Tag auffälliger. Alle parlamentare und amtlichen Erklärungen über das vollkommene Einverständnis zwischen Reichslandwirthen und preussischem Ministerium prallen wirkungslos an der Macht der Thatfachen ab, und diese lassen keine andere Deutung zu, als daß wenigstens der Finanzminister sich zum Grafen Caprivi in einen Gegensatz stellt, der täglich offenkundiger und schärfer wird. Mehrter und seltner Hand Alles vermischt; der nationalliberale Dr. Miquel ist der Mann der Kontravention geworden, der Kontravention Graf Caprivi ist der Held des Liberalismus und der Demokratie. Die Ideen des März sind vor der Thür, und sie sind bekanntlich unter dem neuen Kurs ein kritischer Tag erster Ordnung. Sollten sie uns schon die Frage bringen: wer geht, der Kaiser oder der Minister? Auf die Dauer ist der letzte

Zustand zweifellos unhaltbar; fraglich ist nur, wann die Krisis zum Ausbruch kommt. Einen Schritt näher ist sie durch eine hopdolitische Hebe gerückt, die Dr. Miquel bei einem Festessen, das am Dienstag die Mitglieder des Deutschen Landwirtschaftsverbandes im Kaiserhof anwesend waren, gehalten hat...

Minister Miquel berührte in längerer, verflochtener Rede mit lauten Beifallsbezeugungen unterbrochener Rede den deutsch-russischen Handelsvertrag und seinen Einfluß auf die Landwirtschaft, deren Interessen nicht nur dem Kaiser, sondern allen Regierungen am Herzen liegen. Wenn man 30-50 Jahre lang die Interessen der Politik und des Handels verfolgte habe, so müsse man fortan auf die Erhaltung des Ertrages achten...

Deutsches Reich.

Der Kaiser empfing Dienstag Mittag den russischen Botschafteren in Berlin, dem Kaiser ein Widmungsexemplar der historischen Entdeckung der Weltkarte von Witaler ab überreichte. Später fuhr der Kaiser nach dem Palais des Reichsgrafen Grafen Caprivi und hörte dort seinen Vortrag. Abends wohnte der Kaiser der ersten Aufführung der Oper 'Falstaff' bei.

Heute hat der Tag der Abreise der Kaiserin nach Aachen in die bestimmte Zeitungen nach nicht getrieben, wahrscheinlich wird die hohe Frau erst zwischen dem 10. und 12. die Reise antreten. Wie die 'Nat.-Ztg.' hört, soll die Kaiserin in zwei Zügen gehen, in dem einen werden sich die Kaiserin und ihr Gefolge, in dem anderen die säugelnden Kinder befinden.

Das Bureau Gerold erklärt, auf Grund angelegter zuverlässiger Informationen in der Lage zu sein zu melden, daß der preussische Finanzminister Dr. Miquel der Nachricht von seiner Amtsmündigkeit vollständig fern steht. Der Finanzminister denkt nicht daran, selbst vor der schwierigen Position zu desertieren...

Der Reichsanzeiger schreibt im nächsten Hefen: In einer letzten der Redaktion des Berliner Tageblatt am 6. März d. J. den Mitgliedern des Reichstages ausgetheilten gedruckten Erklärung über den Fall des Generals Strickhoff wird gesagt unter Ziffer 3: 'Die Note vom 11. Febr. 1892 lautet wörtlich: Die erkrankte Tochter eines hohen Offiziers in Danzowburg a. S. ist seit einem Jahr verstorben. Gleichzeitig wurde der Bruder des Offiziers in die Kompanie zurückverlegt, und unter Ziffer 5: 'Niemand ist in unserm Prozeß von uns ein Verantwortliches über den Tod der Tochter zu machen, an die man, nach der Note des Reichsanzeigers, denken muß, sondern nur über die beiden einzigen in der Note behaupteten Thatfachen, die jede für sich genommen nicht geeignet waren, einen Mord auf die Familie des Generals Strickhoff zu werfen.' Dem gegenüber wird hiermit festgestellt, daß sich in den Gesammthandlungen des Reichstages der Staatsminister Berlin wider den Reichsanzeiger die nachstehende Stelle befindet: 'Der von dem Angeklagten eventuell darüber angebotene Beweis, daß die Tochter des Generals Strickhoff sich mit dem Tode ihres Vaters eingelassen habe und verstorben sei, wäre unrichtig weil es anzunehmen ist, daß die Thatfachen unwarhaft und nur auf lächerliche Anschuldigungen zurückzuführen seien.'

Die Reichstagskommission für den russischen Handelsvertrag legte heute ihre Beratungen fort. Staatsminister von Bülow hat vorerst die in Aussicht gestellte Erklärung ab, daß die preussische Staatsregierung sich für die Aufhebung der Schutzzölle auf Getreide entschieden habe. In der darauffolgenden Diskussion erklärte Staatsminister von Bülow noch, daß es bei diesen Vorlesungen bleiben werde; auch wenn wieder einmal ein Notstand einträte, könne von einer Wiedereinführung der Schutzzölle keine Rede sein. Die deutschen Zölle würden heute ohne besondere Debatte erledigt, zu denen beginnt die Beratung der russischen Zölle.

Die Reichstagskommission des Reichstages erledigte heute den Etat der Eisenbahnverwaltung. Bei den Ausgaben blieben die Anträge der Regierung durchweg unerledigt. Dagegen wurden die Einnahmen nach dem Vorschlag des Abg. Richter um 3 Millionen höher veranschlagt.

Die Steuerkommission des Reichstages, der man das ganze Steuerbüchel aufgeben hat, nahm heute, nach dem Abschluß der zweiten Lesung der Vorberichter verlassenen Beratungen bis jetzt noch nicht wieder auf. An eine Erledigung der übrigen Steuerprojekte, auch nur in erster Lesung, ist somit vor Beginn der Osterferien nicht mehr zu denken.

Auf der Tagesordnung der Sitzung des Bundesraths am Donnerstag steht der Belegentwurf wegen Verlängerung des Handelsprotektions mit Spanien, eine Vorlage betr. die postfreie Ablassung von Wertpapieren bei Verwendung zur Auszahlung von Wechseln, sowie der Vorschlagsentwurf den Eisenbahnen-Verordnungen betr. den Nachrichtendienst in Vieh- und Menschenkrankheiten.

Die Landes- und Handelskammer erklärte das von der bayerischen Regierung eingeforderte Gutachten über die Vorberichter und machte folgende Vor schläge: Die Handelskammer führen obligatorisch die Aufsicht über die Börsen und über die Börsenämter in letzter Instanz auf; der Börsenvorstand beschließt über Emmissionen gemäß der vorher ausgegebenen Spezialprospekte; die Emmissionsstelle besteht für arbeitslose oder faktischlose

Schätzungen; der Bundesrat ist bereit, den bisherigen Kommissionsbericht zu bestätigen, die Bestimmungen hierüber bleiben jedoch der Regierung unangehängt; die Vertikung Unfänger nur derjenige ist zu befehlen; Kommissionsarbeiten dürfen nicht auf Kosten der Kommissionen stattfinden; nur verordnete Platten sind an den Platten auszugeben; eine einjährige deutsche Dienstzeit ist zu erfordern; Ferner empfahl die Bundeskommission die Errichtung von Privat-Transitlagern für Malabar.

Die „M. N.“ mittheilen, wird bei den Feldartillerie-Regimenten der **Agarids** in **Arme** gegenwärtig die **Anbringung des Sabels am Sattel** wieder zum Gegenstand des Verkehrs gemacht. Es soll beabsichtigt sein, für sämtliche Reiter die Feldartillerie den Sattel am Sattel zu befestigen. Ausgenommen sein nur die mit dem Offiziers-Abtheilungen versehenen. Der Reiter wird bei den mit dieser Probe beauftragten Truppenförmeln links am Koppel getragen, während das Doppel-Reiter, auf der rechten Seite am Koppel angebracht, ein Gegenengewicht zum Reiter bildet.

Die „M. N.“ theilt mit: **Dem Reichsfiskus** sind mittels anonymen Zuschrifts die dato Berlin, 8. Februar 1894 für die Reichsliste 140 Mt. angekauft worden, welche laut Angabe des Einküunders aus zu Unrecht erhobenen Steuerzinsen und Nationalgeld, sowie aus hinterzogenen Zolleinsätzen bestanden. Der Einkünder hat sich zu diesen Schritte veranlaßt durch sein Gewinnen gekündigt. Der Betrag wird der geschädigten Reichsliste wieder zugeführt werden.

Ein hoher preussischer Staatsbeamter über Gladstone.

Neben der ehemaligen englischen Premierminister äußerte sich ein hoher preussischer Staatsbeamter in einem Privatgespräch etwa wie folgt: Gladstone war eines der größten Finanzgenies unserer Zeit und seine Budget- und Staaterechnen waren ganz unwürdige Meisterleistungen. Er besaß eine für England ungewöhnliche politische Bildung und war der Typus eines Engländers, **als Politiker und Staatsmann, dem es war trotz seiner hohenmännlichen mandelartigen Ausprägungen der unentwickelten Forderung der englischen Handelsinteressen, in der richtigen Erkenntnis, daß Englands Macht ausschließlich auf seinem Handel beruht.** Für landwirthschaftliche Interessen hatte er weniger Verständnis, für soziale Gerechtigkeit war er feindlich und schloß sich nur, von der tabulären Partei getrieben, den entgegenkommenden Strömungen für die Forderungen der Arbeiter an. Trotz seiner ungeschickten politischen Allgemeinbildung war die auswirkende Politik seine schwache Seite. Die Homerulfrage ist zweifellos der eigentliche Grund seines Misstritts gewesen. Gladstone war bereit von dem Ideal, den hundertjährigen Streit zwischen Irland und England zu schlichten und es war sein ethisches Bestreben, während der letzten Jahre seiner staatsmännlichen Laufbahn, dieses Ideal der Verbrüderung der beiden Länder zu verwirklichen. — Dem Urtheil der Gegner Gladstones, daß er in der Entgegennahme der irischen Forderung nur auf Stärkung seiner politischen Macht bedacht war, schloß sich der Staatsmann nicht an, vielmehr der Ansicht, daß bei der Fremdenliebe und religiösen Bildung Gladstones dessen Streben ein durchaus ethisches und unbedingtes war.

Italien.

Nach der „Ital. Kor.“ hat die französische Regierung auf eine unmittelbare Anfrage, ob sie geneigt wäre, Handelsvertragsverhandlungen mit Italien zu eröffnen, geantwortet, daß sie grundsätzlich dazu bereit sei, jedoch vorerst die Abstimmung der französischen Kammer über das Schwedensinkonventionen abwarten wolle, um sich ein klares Urtheil über die Stimmung der Abgeordnetenkreise gegen Italien bilden zu können.

Die „Times“ schreibt bezüglich des spanisch-marokkanischen Friedensvertrages, daß, wenn Frankreich mit seiner Ausdehnungspolitik in Marokko fortfährt, so werde Spanien schließlich trotz aller Verträge compromittirt werden. „Daily News“ sagt, daß in Marokko, wie auch in Egypten gemildere Schritte eingeführt werden müßten. Alle anderen Londonerblätter sind der Ansicht, daß die internationalen Beziehungen Marokkos auf selber Basis festgestellt werden müßten.

Sir John Morley hat das Vorsteuereinkommen eines Ministers für Indien abgelehnt und erklärt, daß er basirte für Irland beschließen werde. Er erwiderte gegenwärtig für seine Ansicht, weil er glaube, seine Kräfte besser für Irland verwenden zu können.

Frankreich. Der Flottenunterstützungsausschuß trat gestern in London ein und begann im Verlauf seiner Besprechungen, welche sich auf die Verbesserung erstrecken sollten.

Schweiz. Wie ein Privatbericht aus Bern meldet, hat das schweizerische Militärdepartement nach Kenntnisaufnahme des Berichtes der Untersuchung über den Zwischenfall in Airolo befunden, daß **Der Affoller** daran schuldig habe, daß er die beiden Deutschen unter militärischer Bewachung nach dem Fort bringen ließ und dieselben dort nicht sofort verließ, sondern sie in Haft nahm und erst nach vierzehn Stunden einen Verhör unterwarf. Aus diesen Gründen hat das Militärdepartement dem Oberst Affoller eine zwölfmonatige Arreststrafe auferlegt.

Serbien. Die „Deutsche Ag.“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Simitch. Dieser beglückte als Ziel der serbischen Regierung die Verbringung des Landes und Verbesserung der Finanzen. Nach Serbien werde ein fremdlandischer herzoglicher Finanzmann, wahrscheinlich ein Franzose, zur Errichtung der Vorrichtung wegen Verbesserung der serbischen Finanzen berufen werden. Die Bevölkerung Serbiens beginnt zu erkennen, daß die Regierung vollständig parietos ist; sie liebt nicht und allein dem König und dem Lande; demnach hat sie auch die Absicht, völlige Freiheit für die Wahlen zu schaffen. Die Herabfallen sollen den Willen des Volkes zum Ausdruck bringen. „Wir werden“ — sagte Simitch — „uns jeder Maßnahmen zu Gunsten einer einzelnen politischen Richtung durchaus enthalten. Wenn die Liberalen und die Fortschrittler, die gleichsam das konservative Element darstellen, bis zum Herbst zu gegenseitigem Einverständnis gelangen, so ist es möglich, daß sie die Regierung in der Europäischen erlangen. Wenn aber nicht, so ist ein Sieg der Liberalen durchaus nicht ausgeschlossen. Die Entscheidung über das Wahlnagel für die Zukunft wird also vom Ausfall der Wahlen abhängen. Die „Post“ gleicht diese Intervention folgendermaßen: Herr Simitch hätte noch beifügen können: wenn uns die Liberalen bis zum Herbst Zeit lassen.“ Was der Ministerpräsident von einer Verbesserung der Finanzen durch Verbringung eines französischen Finanzmannes sagt, hat keinen Sinn. Mit

beijohenden Lebensarten kann kein Finanzminister helfen, am wenigsten so lange Militär in Serbien ist.

Die in der russischen Presse verbreitete Meldung, daß der König einen Botschafter seinen Stellvertreter in seiner Eigenschaft als oberster Befehlshaber der Armee ernannt habe, ist besten Belohnen nach vollständig unbegründet.

Indien. Die Anwesenheit russischer Spione in Indien wird den dortigen Behörden in Aussicht gestellt. Inbezug läßt sich die anglo-indische Welt durch diese Thatsache nicht beirren, wodurch sie von den permanenten Spionennetzen der gegläubten Franzosen sich vortheilhaft unterscheidet. Nach dem Dairialalen englischer Sachverständigen leisten die russischen Emisäre ihren Auftragsgebern feierliche Dienste von Belang. Da sie kein festes Gehalt beziehen, sondern nur im Verhältnis der eingehenden Nachrichten honorirt werden, so laugen sie sich ihre Informationen meist aus den Fingern oder berichten Dinge, die Nebenmann an Ort und Stelle bekannt sind. Die Mütter meinen, wenn Ausland einen regelmäßigen Konsulanten in Indien einrichten wolle, würde es mehr erfahren, als jetzt, wo es von der Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit seiner Geheim-Emisäre abhängt.

Deutscher Reichstag.

Die Agrarier des Reichstages hatten am Mittwoch die Freude, zum zweiten Mal seit wenigen Tagen eine uneingeschränkte Anerkennung des Notstandes der deutschen Landwirtschaft vom Regierungssitze aus zu vernehmen zu hören. Diesmal war es der Staatssekretär im Reichsjustizministerium Graf Posadowski-Wehner, der, wie vor einigen Tagen Miquel, zugab, daß die Klagen der Landwirthe keineswegs „Eisenblatzen der Nation“ sind, sondern der Ansicht schwerer Mißstände seien. In Westpreußen seien in 297 der Jagungsverlegungen unterstellt und 222 mittig verfertigt worden. Das seien Thatsachen, die selbst Demjenigen, der der Landwirtschaft feind gegenüberstehe, zu denken geben müßten. Sogar dem Hund der Landwirthe widmete Graf Posadowski einige ruhige, achtungsvolle Worte, die zu dem neulichen herben Verdammsurtheile des Reichstages in merkwürdigen Gegenätze standen. Auch den am Mittwoch eingebrachten Geleitvertrag auf Aufhebung des Identitätsnachweises bezeichnet der Staatssekretär als eine Maßregel zum Schutze der Landwirtschaft. Die Regierungsvorlage wurde auch von fünf anderen Parteien des Hauses, namentlich nicht gerade mit Begeisterung, so hoch mit Wohlwollen begrüßt, nur die Sozialdemokraten und Herr Eugen Richter traten als Gegner der Aufhebung des Identitätsnachweises auf. Letzterer erwiderte in längerer Ausführung Herr Finanzminister Miquel, der, „da die Ansichten des Hauses durch das lange Lager nicht geworden seien“, für Eintritt in die zweite Beratung ohne Aufschubverweigerung sprach, der auch das Haus zustimmte. Sehr bemerkenswert wurde die Mittheilung des Centralvereiners, Freiherrn a. Aul, daß die Regierung im Handelsvertragsausweise die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. — Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages wird am Sonnabend erwartet.

6. Sitzung vom 7. März 1894.

Nach der Tagesordnung steht die erste Beratung des Geleitvertrages betr. die Abänderung des Zolltarifgesetzes vom 15. Juli 1879 (Aufhebung des Identitätsnachweises). Staatssekretär Graf Posadowski befragt, daß die Regierung der Überzeugung sei, daß die Landwirtschaft sich in einer ernstlichen Noth befinde. Er habe den Bericht der Reichsräthlichen General-Landwirtschaft von sich, wonach in der Zeit von 1872-92 von etwa 1000 landlichen Besitzern 237 zur Substantial gestiftet und 222 Thatsächlich substatial worden seien. Die Regelungen seien sich in schon 1873 über die künftige Lage der Landwirtschaft klar geworden. Die enorme Enttöndung des modernen Verkehrs habe die deutsche Landwirtschaft gequemen, mit Ländern mit ganz anderen Produktionsbedingungen zu konkurriren und das habe vorzugsweise die Noth herbeigeführt. Dieser Sachlage entzogen die Regierung von 1879 der Zollgesetzgebung abstrakte, sondern das wirkliche Leben im Auge gefaßt, sondern nur mit 60 und 48 Proz. daß die Preise unteses Getreides nach den Folgejahren niedriger wurden, als vorher, rühte daher, daß der Zollgesetz eine Art Prohibitivmaßregel gegen die Ausfuhr wisse, da das deutsche Getreide auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig sei. Der vorliegende Geleitvertrag solle eine Art Schutz sein, um unteren Getreidepreise keine Noth zu veranlassen. Es solle nicht erreicht werden eine allgemeine Erhöhung der Preise, sondern nur, daß unsere Qualitätswaare ein angemessenes Exportniveau erreicht werde. Es sei zu erwarten, daß unter diesen, Sollen und Gerichte namentlich in England ihren alten Platz wieder finden werden. Wenn in Zukunft die Preise wieder ansteigen, so sei das lediglich eine taktische Maßregel gewesen, um das Einvernehmen mit Süddeutschland nicht zu lösen. Wenn sich aber erreichen werde, daß in Süddeutschland kein Preisdruck in Erscheinung treten werde, so werde auch die deutsche Landwirtschaft wieder in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu versorgen. Man bestimme sich, die Noth der Landwirthe nicht übersehen zu lassen. Man bestimme sich, die Noth der Landwirthe nicht übersehen zu lassen. Man bestimme sich, die Noth der Landwirthe nicht übersehen zu lassen.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

wenden, mindestens nicht für die Dauer des russischen Handelsvertrages. Bei der Einführung des Identitätsnachweises hat man sich nicht die Absichten derselben klar gemacht. Die Maßregel hat in Verbindung mit den Staatslisten zu einer höheren Konkurrenz, namentlich für die Militär-Industrie, im Westen und Osten geführt. Die Identitätsnachweise man hat sich nicht die Absichten derselben klar gemacht. Bei der Einführung des Identitätsnachweises hat man sich nicht die Absichten derselben klar gemacht.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des deutsch-russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Brennlicher Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Die zweite Beratung des russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe. Die zweite Beratung des russischen Handelsvertrages ist der Wunsch geäußert worden, daß die Regierung die Aufhebung der Staatsliste nicht zugelassen habe.

Aus Nah und Fern.

Eine werthwürdige Geschichte... Einem Zerkleinerer... Heberungsvernehmung... Ein italienischer Engländer... Die Anstaltskirche...

Gründer der Märgelsteinen... Eine festliche Widmungsfeier... Vermischtes...

Ein Zirkelbrennen hat sich in der Nacht vom Sonntag gegen 2 Uhr in Casé Imperial in Berlin abgepielt. Die Zirkelbrenner, welche dem Marsch- und Selbstmordverbrechen...

Ein geheimes Schießpulvermagazin. In La Paroisse nach St. Plante, den hiesigen Mülkern an der Mairie unterhalb der Mühle in einem Mehlkasten und fische alsporn...

Volkswirthschaftlicher Theil.

Bei der Mehrausfuhr ist vor Allen die Eisenindustrie hervorzuheben. Ausgeführt wurden im Januar:

Table with 2 columns: Year (1893, 1894) and various iron products (An Roheisen, Gieß- und Schmiedeeisen, etc.) with corresponding values in 100 Kilograms.

Auch die Chemikalien- und Trogen-Industrie hat einen beträchtlichen Antheil an der Mehrausfuhr. Der Mühlenlager-Verehr mit Getreide und Oelameriken...

Es ergibt sich hieraus, daß allein 22,963 (100 Kilogram) Weizenmehl, 33,031 (100 Kilogram) Roggenmehl ausgeführt wurden...

Marktberichte.

Mehlmarkt. Die Mehlmarktberichte sind für den Mehlmarkt. Die Mehlmarktberichte sind für den Mehlmarkt. Die Mehlmarktberichte sind für den Mehlmarkt.

Wien, den 7. März. Weizen Anhang fest, flieg in Folge fallen in Wien während des ganzen Börsenverkehrs mit wenigen Realisationen.

Chicago, 6. März. Weizen allgemein fest während des ganzen Börsenverkehrs auf alle in den Wintererzeugnissen, höhere Realisationen, unangenehme Kunde und auf Verkäufe von Weizen.

Wachmärkte.

Dresden, den 7. März. Bericht der Notirungs-Kommission. Die Preise für verschiedene Waren sind hier aufgelistet.

Stettin, den 7. März. Bericht der Notirungs-Kommission. Die Preise für verschiedene Waren sind hier aufgelistet.

Vermischte Nachrichten.

Gründungsabsicht und Dividendenverträge. Die Absicht, ein Unternehmen zu gründen, und die Details der Dividendenverträge.

Börse der Stadt Halle a. S.

Table with 2 columns: Item (Weizen, Roggen, etc.) and Price (in Mark and Schilling).

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 7. März. Die heutige Börse verlief in recht fester Haltung. Abgesehen von dem um etwa 1/2 Cent höheren Notierungen...

Handelsstatistik.

Das vom Reichstatistik-Büro herausgegebene Jahrbuch der monatlichen Nachweise über den auswärtigen Handel...

Table with 2 columns: Year (1893, 1894) and various trade statistics (Ausfuhr, Einfuhr, etc.) with values in 100,000 Mark.

Die Höhe der Einfuhr erklärt sich zum Theil aus dem vermehrten Bedarf an Eisen, Kohle und Holz...

226

227

Feuilleton-Beilage der Halleischen Zeitung.

Nr. 57.

Halle a. S., Donnerstag den 8. März

1894.

Glück.

[20]

Von N. M. Witte.

(Nachdruck verboten.)

„Nun genug sind diese Finanzmänner ja sonst,“ fuhr Tante Mariette fort, „kommt ihnen denn niemals der Gedanke, solch junger Herr nimmt nur deshalb die Tochter, weil er das Geld ohne sie nie erhalten würde, — sie ist ihm eine Zugabe, oft eine recht lästige. Deiner wäre es entschieden unwürdig, eine Frau als Mittel zum Zweck zu wählen.“

Die Baronin Welfersdorf hat sich halb aufgerichtet, sie überlegt, ob solch sehr großer Unterschied darin liegt, Kirchen bauen zu lassen, um den Adel zu bekommen, oder Gutes deshalb zu thun, um im Himmel auch einen exklusiven Platz einzunehmen, — manches scheint ihr richtig in den Worten ihrer Schwägerin, aber es ist nun einmal so, und sie Beide werden die Welt nicht ändern. Kurt hat sich auch die Rede überlegt, er indes verleiht derselben Ausdruck.

„Nun sage mir nur, Tante, welcher Unterschied darin läge, ich heirathete Comtesse Stephanie, weil sie hübsch und wohlhabend ist, oder ich heirathete Fräulein Aron aus gleichen Gründe, — bitte, ängstige Dich nicht vor der Zeit, ich kenne gar keine junge Dame, welche diesen, allerdings nicht aristokratischen Namen trägt,“ bereit er sich schleunigst hinzuzufügen, da, wie er nachher seinem Bruder erzählt, die Gräfin alle Anstalten zu einer Ohnmacht trifft. Sie schweigt, weil ihr keine richtige Antwort einfällt; seine Mutter nimmt deshalb den Faden des Gesprächs auf.

„Ein Fräulein Aron paßt eben nicht in unsere Kreise.“

„Bitte recht sehr, liebe Mama, heut genießen alle jungen Damen, deren Eltern es nur irgend möglich machen können, eine sehr gute Schulbildung, und es möchte wohl manche junge Dame der Finanz ihre Stellung ebenso gut ausfüllen, als unsere Comtesse und Baronessen, die im Gefühl ihrer sieben- oder achtzackigen Krone heranwachsen.“

„Du bist ja sehr beredt, mein lieber Junge,“ meint Tante Marietta, — wenn sie ihn per „lieber Junge“ anredet, hat sie sich gewiß über ihn geärgert; „ich finde, Gleichheit des Standes ist zu Allem gut, und ich würde sehr ungern eine Dame als Nichte begrüßen, deren Vorväter auf den Trümmern Jericho's saßen.“ „Davon ist noch gar keine Rede,“ Kurt ist nun auch ärgerlich, „Hauptmann Anders ist auch nur bürgerlich, und wie liebt ihn seine Frau, und seine als adelstolz bekannten Schwiegereltern haben ihn von Anfang an sehr gern gehabt.“

„Das ist etwas ganz Anderes, dieser Mann hat den Adel im Herzen, und Ausnahmen kommen überall vor,“ wirft die Baronin dazwischen, die es liebt, manchmal liberalen Ansichten zu huldigen; besonders dann, wenn sie keine rechte Antwort weiß, oder ihrer Schwägerin Opposition machen will.

„Und uneres Schwagers Adel ist auch kein sehr alter,“ fährt Kurt fort, „ich glaube, Leonhards Vater wurde erst geadelt; also alle Deine Gründe sind nicht stichhaltig.“

„Falk nimmt aber eine Stellung ein, nächstens wird er Excellenz und — dann hätte ihn Nora wohl auch noch nicht geheiratet, wenn sie nicht damals aus einer abhängigen Stellung fortgewollt hätte. Wenn Dein Mann, liebe Elisabeth, weniger leichtsinnig gehandelt hätte, oder die Baronin Carmer ein halb Jahr früher gestorben wäre, ich glaube nicht, daß er Dein Schwiegerohn geworden.“ Sie blickt forschend ihre Schwägerin an, deren Wangen eine flüchtige Röthe überzieht, in der Erinnerung, daß sie demselben Manne einst wärmere Gefühle entgegengebracht hat, als er noch einfacher Lieutenant und sie die vielunworbene Gräfin Hohensfels gewesen ist, sie will aber durchaus nicht daran erinnern, nicht aussprechen, wie oft sie bereut, damals nicht ihrem Herzen gefolgt zu sein, und sie begnügt sich mit den Worten: „Ich glaube, Nora liebt Leonhard.“

„Ich nicht,“ die Stimme der Gräfin klingt schroff, „nachdem, was Excellenz Ternow beobachtete, hat denn auch Nora im Trübel der Welt kokettiren gelernt.“

„Aber Tante!“ Kurt will auffahren, ein Druck von der Hand seiner Mutter, die sich schwer auf seinen Arm legt, hält ihn zurück, und läßt ihn zur Besinnung kommen, daß er eine alte Dame vor sich hat. „Excellenz Ternow hat glücklicherweise solche hoshafte Zunge, daß jeder Mensch weiß, wieviel von ihren Verleumdungen zu halten ist.“

„Es ist doch wohl nicht zu leugnen, daß viele junge Mädchen durch Nora auf dem Ball bei Donnesperg's einige Verehrer verloren, ich war nicht dort, denn ich verkehre nicht bei ihnen, und war auch noch nicht in Berlin an dem Abend, aber das habe ich doch gehört, daß Nora allgemeines Aufsehen erregte.“ Die Gräfin spricht mit solchem Nachdruck, als stehe, was sie behauptet, unumstößlich fest; in echt knabenhafter Weise beginnt deshalb der junge Lieutenant das Plaidoyer für seine Schwester zu führen. „Es ist wahr, daß Nora ihren guten Tag hatte, das berechtigt aber noch Niemand, Redensarten über sie zu machen.“

Egoistisch, verwöhnt und so lange von seiner Mutter am Gängelbände gehalten, fühlt er sich, wenn er gereizt wird, gleich als Mann. „Kannst Du mir einen Herrn nennen, der über Nora in solcher Weise gesprochen hat, dem schlage ich in's Gesicht.“

„Das wirst Du nicht,“ entgegnet seine Mutter ziemlich ruhig, „ich will nicht, daß Bemerkungen derartig aufgebraucht werden.“

„Wenn ich dies aber meiner Ehre schuldig bin, der Ehre unseres Namens.“ Er ist durch die Ruhe der Mutter noch mehr gereizt.

„Sie trägt den Deinen nicht mehr, — mag ihr Mann sie verteidigen. Was hast Du davon, wenn Du fällst, — ist wirklich über Nora schlecht gesprochen, wird es durch Deine Verwundung oder Deinen Tod nicht zurückgenommen.“ Die Gräfin sieht erstaunt ihre Schwägerin an, welche in der Sorge um den Sohn versucht, die Sache kaltblütig aufzufassen, und der dies auch zu gelingen scheint.

Kurt beachtet die Einwendung seiner Mutter nicht. „Und von wem soll sich Nora den Hof haben machen lassen?“ wendet er sich an seine Tante; er ist seinerseits in Gedanken an ein etwa bevorstehendes Duell ganz aufgeregt, „wenn ein kompromittirender Auspruch über Nora gefallen ist, läßt es sich sicher nicht mehr applaudiren,“ setzt er wichtig hinzu. Er findet es sehr romantisch an ein Duell zu denken und von seinen Zeugen zu sprechen, denn er hat auch das soziale Vorurtheil, daß solche Affaire im Leben des Kavalliers unvermeidlich ist und zum guten Ton gehört.

Er verabschiedet sich bald, da er einseht, daß seine Tante bei ihrem Auspruch: „Bis jetzt haben nur Damen Noras Handlungsweise beurtheilt,“ bleibt und er sich unfähig fühlt, länger den Liebenswürdigen zu spielen. Raum hat sich die Thür hinter ihm geschlossen, als die Baronin Welfersdorf ihrer Schwägerin die heftigsten Vorwürfe macht, in Gegenwart ihres Sohnes der gleichen Sachen zu besprechen, und als dieselbe sich bald darauf entfernt, beschließt Frau von Welfersdorf ihrer Tochter zu sagen, was die Welt von ihr gesprochen hat, und sie zu bestimmen, ihren ganzen Einfluß auf Kurt auszuüben, damit derselbe keine Dummheit, darunter versteht sie natürlich das Duell, begeht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Berg besitzt die Gewohnheit, welche sehr oft den verwöhnten Kindern der Welt eigen ist, unvermeidliche Unannehmlichkeiten auf die lange Bank zu schieben, in der oft recht problematischen Hoffnung, irgend ein besonderer Umstand würde schließlich Alles so arrangiren, daß es sich noch für sie zum besten Ende gestaltet, ohne daß von ihnen selbst eine Anstrengung oder Aufregung gefordert wird. So hofft der junge Maler denn auch, daß Nora sich und ihn mit Takt über das erste Wiedersehen hinwegbringen wird, sucht dasselbe so lange wie möglich hinauszuschieben und hält es für unnöthig, sie oder seinen Onkel um Entschuldigung zu bitten. Er bedenkt nicht, daß, wenn dem General ein Gerücht zu Ohren kommt, sein Fernbleiben dasselbe nur bestärkt.

Kurt entsinnt sich plötzlich des Ausspruches seines Bruders Eberhard, daß es zu traurig wäre, wenn Nora nur deshalb den General geheiratet hätte, um für ihre Familie zu sorgen, und er wird wankend in seinem felsenfesten Glauben an sie, —

er findet es schließlich sogar ziemlich wahrscheinlich, daß eine junge Frau, deren Herz nicht mitgesprochen hätte, sich die Huldigungen Anderer gefallen läßt, und beschließt, erst sehr das Terrain zu rekonoszieren, ehe er sich in ein Duell, das vielleicht ziemlich viel Staub aufwirbeln könne, einläßt.

Die Baronin Welfersdorf, welche durch die frommen Belehrungen ihrer Schwägerin und deren, mit zahllosen Bosheiten gespickten Trostgründe, ganz konfuse geworden ist, ergreift einfach das, was ihr das Nächstliegende dünkt, und begiebt sich zu Nora, damit diese Alles anbietet, um ihren Bruder, für dessen Leben die Mutter vor allem Anderen bangt, von einem Zweikampf zurückzuhalten. Sie findet die Tochter allein und erzählt ihr ohne Umschweife, was die Welt über sie sagt. Nora schaut sie groß und erstaunt an.

„Wer wagte es, mich selbst bei Dir zu verleumben?“ Die Baronin hat die instinktive Ahnung, nur die Unschuld habe solchen offenen Blick, und wird etwas verlegen, als sie Tante Mariettas Namen nennt.

„Eigentlich hätte ich dies voraussetzen können.“ Noras Stimme klingt ziemlich ruhig, obwohl ihr Herz vor Aufregung klopfte, „wer seine Frömmigkeit so auf der Zunge hat, wie Tante Marietta, hat sie niemals im Herzen; dem kommt es nicht darauf an, im Gefühl seiner großen, unverjuchten Tugend gegen das achte Gebot zu sündigen.“

„Du hast Dich nie mit ihr verstanden und stets ein Vorurtheil gegen sie gehabt,“ sagt die Mutter und streift die Handschuhe ab, „dann ist man leicht geneigt, gleich das Schlimmste vorauszusetzen. Was sollte sie darunter haben, eine Lüge über Dich zu verbreiten! — Weißt Du, wer es ihr erzählte?“

Nora hat ihre Ruhe etwas verloren, sie weiß jetzt mit Bestimmtheit, daß Frau von Ternow nicht nur zu ihr selbst von Verehrern gesprochen hat. Eine plötzliche Röthe überzieht ihr Gesicht. Der Mutter ist der Farbenwechsel nicht entgangen.

„Natürlich mußt Du es am besten wissen, was an dem Gerücht wahr ist oder nicht. Man pflegt zu jagen, wo Rauch ist, müsse Feuer sein. Hast Du Dich nie, auch nicht, als Du frei warst, für den Prinzen Hoensbroech interessiert?“

Nora athmet erleichtert auf. Der Abendsonnenschein fällt in röhthlich goldenem Glanz durch die bunten Bugenscheiben des Erkers. Er sitters über die blühenden Pflanzen, welche denselben füllen, und streift die hohe Frauengestalt, welche aufgestanden ist und neben dem Schreibtisch steht.

„Du vergißt, daß ich ihn erst als Adjutanten meines Mannes kennen lernte; ich mag ihn gern leiden und habe niemals ein Wehl daraus gemacht.“

Ihr offenes Gesicht verfinstert sich mehr und mehr; ihr Stolz empört sich dagegen, überhaupt zum Gegenstande solcher Betrachtungen zu dienen. Sie zürnt in diesem Augenblick mit sich selbst, nicht vor dem Jawort, ihrem Manne offen gesagt zu haben, daß sie seinen Neffen geliebt hat, — und doch, wie kann man ihre Freundlichkeit zu demselben jetzt in dieser Art auslegen. — Sie entnimmt sich nicht, ihre Würde blosgestellt zu haben in den Augen Uebelwollender, scheinbar das Recht zu einer Kritik ihrer Handlungsweise gegeben zu haben.

„Hast Du auch den Baron Berg immer nur als Fernstehenden betrachtet?“

Jetzt ist ausgesprochen, was sie gefürchtet hat. Sie kann nicht lügen, und ihre Mutter wird nicht glauben, daß dies Gefühl jetzt völlig vorüber ist.

„Mein Interesse an seinem bedeutenden Talent habe ich niemals geäußert.“ Ihr Stolz kann es nicht länger ertragen, sich fast einem Verhör ausgesetzt zu sehen. „Was ist im Grunde Schlimmes dabei, wenn ich Leonhards Neffen freundlich begegne, bin ich nicht genau so freundlich zum Rittmeister Anders? Oder hat die Welt auch darin eine Laune, eine Kokerterie gesehen? Daß Menschen Alles so schmählich zu deuten wagen, entrüstet mich aufs Höchste; daß Du es glauben konntest, ist mir sehr schmerzlich.“

Es ist ihr gelungen, die direkte Antwort dieser Frage zu umgehen, aber ein peinliches Gefühl bleibt es in ihrem Herzen, daß sie nicht mit einem festen Nein der Mutter ins Auge blicken kann.

Sie denkt an ihren Gatten, den sie so hoch verehren lernte, den sie über Alle stellt, da sein Charakter sich immer gleich geblieben ist. — Wie wird er es beurtheilen, wenn man seines Weibes Namen, seinen eigenen, als Klatsch in Verbindung mit Vermuthungen umherträgt? Er, in seiner Stellung, in seiner doppelten Eigenschaft als Träger eines unbesleckten Namens und als Vertreter der Ehre! Wird er, wo Mutter und Bruder zu zweifeln beginnen, sich nicht auch jagen, sie müsse die Schuld tragen, daß Jemand diese Beleidigung wagte?

Sie lehnt die heiße Stirn an das Fenster; ihr Herz schlägt, seitdem sie Berg ihre Achtung verlassen muß, so warm, so im vollen Bewußtsein des Verthes eines solch edlen Mannes, in einer jener seltsamen Wallungen, die ihr früher unbekannt gewesen sind, ihrem Gatten entgegen, daß sie sich unwillkürlich nach ihm sehnt. —

Eine Hand legt sich plötzlich auf ihre Schulter. Sie zuckt zusammen, ihre Mutter steht neben ihr. (Schluß folgt.)

Die Münze.

Von Gustav Gerbrecht.

(Nachdruck verboten.)

[2]

Im Rienow'schen Hause, sonst die Stätte glücklicher Zufriedenheit, war das Unglück eingelehrt. Der sonst so arbeitsfreudige, vielbegabte Arzt schritt unthätig mit verstörten Mienen umher. Anfangs hoffte er, durch anstrengende Berufsthatigkeit seinen Schmerz über den ihm widerfahrenen Schimpf betäuben zu können, doch auch dieser Trost wurde ihm genommen — man bedurfte seiner nicht mehr! Die ehrliebende Bürgerschaft der guten Stadt R., soweit sie zu seinen Patienten zählte, schien es plötzlich für eine moralische Verpflichtung zu halten, ihm möglichst schonungslos mitzutheilen, daß man auf seine fernere ärztliche Hilfe verzichte. Freilich, er hatte ja seine Ehre verloren! Wie ein getretener Wurm sich im Staube windet, so krümmte seine Seele sich in der furchtbaren Qual dieser Vorstellung. Gab es denn gar kein Mittel, sich von dem schmählichen Verdachte zu reinigen? Er ließ sich bei Heller melden — man ließ ihn nicht vor! Da traf er eines Tages Fanny auf der Straße. Sie konnte ihn doch unmöglich für einen Dieb halten! Er wollte sie anreden — ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ging sie an ihm vorüber. Also auch sie hielt ihn für ehrlos! Sein Gesicht verzerrte sich in marternder Pein.

Frau Rienow und Luise waren in Verzweiflung. Ernst verweigerte ihnen jede Auskunft über die Ursache seines offenkundigen Grams. Anfänglich vermutheten sie, er sei von Fanny mit einem Heirathsantrag zurückgewiesen worden, doch als sie sahen, daß er von allen Seiten wie ein Geächteter behandelt wurde, da glaubten sie die Ursache seines Kummers anderswo suchen zu müssen.

„Mein Kind, ich sehe wirklich kein anderes Mittel, um dahinter zu kommen, als bei Heller nachzuforschen,“ sagte eines Tages Frau Rienow bekümmert. Ich kann dieses Glend unmöglich

noch länger ansehen. Möchtest Du nicht einmal zum Kommerzrath gehen?“

Luise war sofort bereit. Als sie nach einer halben Stunde mit verweinten Augen zurückkehrte, da eilte sie sichtlich erregt ohne Aufenthalt in das Zimmer des Unglücklichen.

Dumf vor sich hinbrütend, saß Ernst unthätig vor seinem Schreibtisch.

„Aemster! was hat man Dir angethan!“ rief Luise schluchzend, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang und ihm in die finster blickenden Augen schaute.

Er erschrak. „Du weißt . . .?“

„Allerdings; ich komme vom Kommerzrath.“

„Und er ist jetzt von meiner Unschuld überzeugt?“ Sein Auge leuchtete auf, erwartungsvoll hing sein Blick an ihren Lippen.

Luise schüttelte betrübt das Köpfchen. „Mich hat er von Deiner Schuld nicht zu überzeugen vermocht,“ sagte sie dann in der Absicht, den Schwergeprüften zu trösten.

Ein schmerzliches Lächeln glitt über das Gesicht des Versehmten. Sollte es nicht möglich sein, den Glauben dieses jungen Menschenfindes an seine Ehrenhaftigkeit ebenfalls zu erschüttern? Das wäre doch wunderbar! Er griff in ein Schubfach seines Schreibtisches und holte eine Münze daraus hervor.

Luise sah ihm gespannt zu.

„Ein seltenes Exemplar ist es immerhin, und man kann es wohl verstehen, daß Heller den Verlust schmerzlich empfindet,“ sagte er langsam, indem er die Münze anscheinend aufmerksam betrachtete. Dann warf er schnell einen forschenden Blick auf Luise. Er sah, wie ihr alles Blut aus dem Gesicht gewichen war.

„Heller sagte, es sei das einzige noch vorhandene Exemplar.“ kam es dann mühsam über ihre Lippen.

Er nickte, sie immerfort ansehend. Entsetzt stierte sie ihn einige Augenblicke an, dann aber in krausphhaftes Schluchzen ausbrechend, sank sie in einen Stuhl mit den Worten: „Ernst, quäle mich nicht länger, ich glaube nicht an Deine Schuld, und wenn Alles gegen Dich spricht, wenn Du selbst Dich für schuldig erklärst.“

Erschüttert erhob sich Ernst. Ueberwältigt von so viel Vertrauen wollte er auf die Schluchzende zueilen, sie in seine Arme schließen, ihr Herz und Hand anbieten — da stockte sein Fuß. Was? er wollte als ein Christ die verkörperte Unschuld an sich fetten, sie mit hinabziehen in die finstere Nacht seines Daseins? Erregt schritt er das Zimmer auf und ab.

Draußen fuhr ein Wagen vor; gleich darauf trat der Kommerzienrath ein. Der Schweiß perlte dem alten Herrn auf der Stirn, stumm, keines Wortes mächtig, streckte er dem Arzt die Hand hin. Ernst ließ sie unberührt, kalt blickte er dem Besucher in das Gesicht.

„Besten Doktor, können Sie vergeihen?“ fragte er dann unsicher. „Als vorhin das Fräulein bei mir gewesen war, mir Ihr Glend so gechildert und der Unmöglichkeit Ihrer Schuld so überzeugten Ausdruck gegeben hatte, da sagte ich mir, es wäre doch schändlich wenn unser guter Doktor das Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden wäre. Sofort begab ich mich in den Salon, um Alles noch einmal genau zu durchsuchen. Denken Sie sich meine Entfindungen, als ich endlich in einer Falte des Sophas die Münze wiederfand!“

Triumphirend holte er sie aus der Tasche. Da traf ein warmer, dankerfüllter Blick aus Ernst's Augen die glückstrahlende Luise. Dann nahm er seine auf dem Schreibtische liegende Münze und reichte sie stumm dem Kommerzienrath. Dieser traute seinen Augen nicht. Prüfend hielt er beide Münzen nebeneinander. „Um Gotteswillen, das ist ja dieselbe!“ rief er überrascht aus.

„Allerdings.“ entgegnete Ernst kühl, „und was würden die Herren gefagt haben, wenn an jenem Abend die Münze in meiner Tasche gefunden worden wäre?“

„Oh, Sie Beklagenwerther, jetzt verstehe ich erst Ihr Verhalten. Aber wie sind Sie zu dieser Münze gekommen?“

„Als mich am Morgen jenes Unglückstages mein Beruf

über die Haide führte, da sah ich unweit des Weges einen aufgewühlten Sandhügel. Ich witterte die Spur von Archäologen, die ja die Haide oft heimsuchen, und begab mich zur Stelle. Indem ich mit meinem Stocke den Sand durchfurchte, kam diese Münze zum Vorschein, die ich zu mir steckte. Am Abend wollte ich bei Ihnen meinen Fund vorgehen. Daß es mir dann aber als ein Gebot der Höflichkeit gegen den Gastgeber erscheinen mußte, von meinem Funde zu schweigen, als Sie Ihre Münze, die der Verkäufer ohne Zweifel ebenfalls in jenem Hügel gefunden hat, als eine theuer bezahlte, äußerst werthvolle Errungenschaft priesen, werden Sie verstehen. Und nun denken Sie sich mein Entsetzen, als Damburg die Leibesvisitation vorschlug, stellen Sie sich die Folterqualen vor, die ich seit jener Stunde ausgestanden habe. Meine Ehre wäre unrettbar verloren, meine Existenz vernichtet gewesen, wenn Ihre Münze nicht wieder zum Vorschein gekommen wäre.“

„Armer Freund,“ wie bedauerte ich Sie,“ sagte Heller aufrichtig, indem er Kienow's Hand warm drückte, „aber nun fahren Sie mit mir heim, Fanny brennt vor Verlangen, Sie zu sehen. Ich aber werde nicht eher ruhen, als bis ich sämtliche Herren, die damals meine Gäste waren, zusammengetrommelt habe, um Sie glänzend zu rechtfertigen.“

„Bedaure sehr, Herr Kommerzienrath, heute bleibe ich bei den Meinigen,“ jagte Ernst mit einem innigen Blick auf Luise.

„Nun, dann kommen Sie aber ja recht bald, liebster Doktor, einweilen fahre ich durch die Stadt, um Jedem, der Ohren hat zu hören, laut Ihre Unschuld zu verkünden.“

Raum hatte sich die Thür hinter dem redseligen Heller geschlossen, da sanken im Stübchen des Arztes zwei überglückliche Menschen einander in die Arme.

„Jetzt preise ich diese trostlosen Wochen, sie haben mir mein Glück gebracht.“ sagte Ernst, als die Beiden bald darauf mit der Mutter im Wohnzimmer beisammen saßen und beim schäumenden Glase das neuerstandene Glück feierten.

„Ja, diese schwere Prüfung war erforderlich, um Dir zu zeigen, welchen Juwel Du in Deiner künftigen Gattin Dein eigen nennst.“ entgegnete die glückliche Mutter.

Als im Doktorhause Hochzeit war, da ging es auch im Hause des Kommerzienraths hoch her: Hauptmann Schiebelbach war erhört worden, er feierte seine Verlobung mit Fanny.

(Schluß.)

*** Kleines Feuilleton. ***

Allerlei.

— Die reichste Frau der Welt. Wer da glaubt, daß die reichste Frau der Welt in einem stolzen Palaste wohnt, Equipagen und Dienerschaft hat, der irr. Mrs. Hetty Green, die Besizerin eines Vermögens von 60 Millionen Dollars, wohnt in einem „Boarding-House“, einem ganz gewöhnlichen Logir- und Kosthause in der Stadt Brooklyn, der Schwesterstadt von New-York, und zwar in der Pierpointstr. Nr. 89 und zahlt sieben Dollars wöchentlich für Kost und Wohnung. Sie ist geizig über alle Maßen, und dies ist auch der Grund, warum sie sich von ihrem Gatten trennte, der ein tonangebender Klubman in New-York ist. Sie kleidet sich derart bescheiden, daß man glaubt, eine ärmliche Frau vor sich zu haben, und da sitzt sie so lange an ihren Kleidern herum, als es eben geht, nur um die Anschaffung neuer Toilettengegenstände zu ersparen. Was sie an beweglichem Gut hat, das trägt sie in dem schwarzen Sack herum, der sie nie verläßt. Das ist ein Gebetbuch, ein Vatiksftuch und ein Korbon. Sie ist in der Küche und will nur die einfachsten Mahlzeiten. Sie ist überaus fromm und von den hundert Kirchen Brooklyns besucht sie jeden Tag eine andere. Sie ist derart mißtrauisch, daß sie mit keinem Menschen verkehrt, denn sie glaubt, alle Leute, die sich ihr nähern, thun dies nur um ihres Geldes willen. Sie hat einen Sohn, der mit der Tochter eines Millionärs verheirathet ist, und ihre Schwieger-tochter macht den größten Aufwand, den man sich nur denken kann. „Die Zeiten sind zu hart,“ sagt Hetty Green, wenn man sie über ihre Lebensweise zur Rede stellt, „und ich muß für meine Verwandten sparen!“ In Brooklyn kennt die Frau mit dem schwarzen Sack jedes Kind; aber kein Mensch hat eine Ahnung, daß die bescheidene Spaziergängerin und Mietherin in einem der einfachsten Boardinghäuser die Besizerin von sechzig

Millionen ist. Erst der „World“ enthüllte das Geheimniß. Frau Green ist gegenwärtig 58 Jahre alt und ihr Vermögen stammt von ihrem Vater Robinson, der sich in ihr England angesiedelt hatte und dessen Ländereien kolossalen Werth erhielten. Ihre ganze Verwandtschaft ist so reich und in jeder Familie findet sich ein lo geiziges, moroses Subjekt, wie es Frau Hetty Green ist. Auch eine Tochter besitzt die Frau, Sylvia mit Namen, die von einem einzigen Verwandten 5 Millionen geerbt hat! Nur mit vieler Mühe veranlaßt man das Mädchen, das gleich fromm ist wie die Mutter, in die Gesellschaft zu gehen, doch nur ein einziges Mal erschien sie daselbst, um sich sofort voll Abscheu von der Krivolthat der Großen abzumenden. Frau Green führt ein Buch, in dem jeder Cent verzeichnet ist, und als sie noch mit ihren Verwandten lebte, verlangte sie, daß jedes einzelne Familienlied gleichfalls Buch führen müsse. Als einst das Ausgabebuch ihres Sohnes um 10 Cents nicht stimmte, drohte sie, ihn zu enterben. In Verwahrung der Bank, in der sich ihr Vermögen befindet, liegt auch der Schmuck Hetty Greens, ein nach Millionen zählender Schatz — alter Schmuck aller Art, welcher der Frau durch Erbschaft zufließt. Der Geiz der Frau grenzt an Wahnsinn und ist vielleicht Wahnsinn, der sich vererbt zu haben scheint, denn ihre Tochter Sylvia faßelt gleichfalls stets davon, daß sie einst arm im Asyl werde sterben müssen und daher zu größter Sparsamkeit gezwungen sei.

— Das Ende des Wiener Junggesellenvereins. Das „Wiener Tageblatt“ veröffentlicht folgende amüsante Zuschrift: „Ich mache Ihnen die ergebene Mittheilung, daß der Junggesellenverein aufgehört hat, zu bestehen. Der Verein, der einem von den Damen schmerzlich gefühlten Bedürfniß seine Entstehung verdankt, war einfach nicht lebensfähig. Seien wir ehrlich; jeder Einzelne von uns, das unwürdige Alter nicht einmal ausgenommen, hat die halbe Weiblichkeit für seine Person nicht



entbehrt, ohne wir haben uns außerhalb des Vereins ja nicht so ängstlich von der Damenwelt abgeschlossen, aber uns Allen, wenn wir verammelt waren, hat die Frau in den verschiedenen Gestalten: als junges Mädchen, als unabhängige Wittve z. gefehlt. Wenn an diesen Abenden wenigstens für weibliche Bedienung gesorgt gewesen wäre! Aber immer nur Junggesellen — und es waren nicht die jüngsten — um sich zu haben, das geht nicht auf die Dauer, das war vorauszu sehen. Und so haben wir den Geist der weibereindlichen Zusammengehörigkeit so lange gestärkt, bis wir auseinander fielen. Der Fasching hat uns den Rest gegeben. Einige Mitglieder, die prächtigsten und der Stolz des Vereins, hatten sich, wahrscheinlich durch das abschreckende Beispiel, welches greise Junggesellen geben, befehrt, schon im vergangenen Jahre grobe Verstöße gegen die Vereinsstatuten zu Schulden kommen lassen und über Hals und Kopf um eine Hand angehalten; das endete wie gewöhnlich mit einer Hochzeit. Andere wurden gleichfalls durch suspekts Beziehungen zu Personen des anderen Geschlechts mißlieblich und gewisse alleinstehende ältere Herren, die kaum allein stehen konnten und sich schon an gar nichts mehr erinnern können, vergaßen sich so weit, auf den Mastenbällen im Soffenjaal und im Kolosseum ihr Heil zu suchen. — Ich selbst habe die Jahre des Solibatärs so lange hochgehalten, bis mir die Hand so weh that, daß ich sie einer jungen Dame anbieten mußte, zu Schleuderpreisen, denn auch ich habe gesehen, daß der Mensch nur im Mannenbad allein sein soll und daß dem Hagelstolz ein furchtbares Schicksal winkt. Es thut mir leid, aber es hat so kommen müssen, ich war mit Leib und Seele Junggeselle und wenn ein lebensfähiger tüchtiger Hagelstolzenverein zu Stande gekommen wäre, würde ich es noch sein, aber als ich sah, wie es kommen würde, nahm auch ich auf Freierrücken Reißaus. Trauring, aber wahr! — Ergreift ein gebrochener Hagelstolz und Mitglied des aufgelösten Wiener Junggesellenvereins.“

— **Die die Anosfranen Küssen**, schildert A. H. Savage Landor, der längere Zeit unter den Anos auf Nezo lebte, in seinem jüngst erschienenen Buche. Landor sah an der Sarumalage und zeichnete, als sich ein hübsches Anomadchen zu ihm gesellte. Es entspann sich dann folgender kleine Roman, den wir in der Uebersetzung des „Globus“ wiedergeben. „Zeige mir die Tätowirung auf Deinem Arme,“ sagte ich zu ihr. Zu meinem Erstaunen nahm das hübsche Mädchen nun meine Arme in ihre beiden, blickte mich vielfach an und lehnte ihren Kopf auf meine Schulter. Dabei preßte sie meine Hand und zog sie an ihre Brust, worauf wir zusammen in den Wald wanderten und umherstriefen, bis es dunkel wurde; wir setzten uns nieder, schmakteten undkehrten dann zurück. Ich würde diese kleine Episode hier nicht erwähnt haben, wenn die Art ihrer Liebelei nicht so außergewöhnlich und spärlich gewesen wäre. Lieben und heißen war nämlich bei ihr ein und dieselbe Sache, das Eine war ohne das Andere nicht möglich. Als wir so im Halbdunkel auf einen Stein zusammensaßen, begann sie sanft meine Finger zu heißen, ohne mir dabei wehe zu thun, gerade so wie Hunde an ihrem Herrn knappen. Dann biß sie meinen Arm, dann die Schulter, und als sie leidenschaftlich geworden war, legte sie ihren Arm um meinen Nacken und biß meine Wangen. Jedenfalls eine merkwürdige Art, seine Liebe kund zu geben. Nachdem ich über und über abgebissen und ermüdet von diesem Spiel war,kehrten wir nach Hause zurück. Als ich dann am Abend noch mein Tagebuch beim Scheine einer primitiven Lampe aus Aufsternscheale niederschrieb, huschte plötzlich lautlos Jemand an meine Seite. Ich drehte mich um, sie war es! Je später es wurde, desto gefühlvoller wurde sie und überhäufte mich mit Bissen. Küßen war ihr aber ganz unbekannt. Ich zeichnete sie zweimal mit Bleistift ab, aber der häßliche Docht begann zu verglimmen und verlosch aus Dalmangel endlich ganz. Da bat ich sie, in ihre Hütte zurückzugehen und mit einigen Bissen verabschiedete sich mein haariges Mädchen.“

— **Eine Doktorantwort.** Kurze und bestimmte Auskunft ist das, was alle Aerzte bei ihren Patienten erstreben. Was der erste Arzt Abernethy, Sacharjin, durch die hypnotisierende Macht seiner Geheimnistrüerei erzielte, brachte der in England unvergeßene Doktor Abernethy durch Grobheit zu Wege. Und dieses Verfahren war so wirksam, daß auch diejenigen, an denen er es noch nicht erprobt, die nur davon gehört hatten, sich in seiner Sprechstunde des Sprechens nach Kräften enthielten. Eines Tages kommt eine Dame zu ihm, um ihn wegen einer schweren Wunde zu konsultiren, die ihr ein Hund am Arm beigebracht hatte. Ohne ein Wort zu sagen, entblößt sie den verwundeten

Arm und zeigt ihn dem Arzte. Doktor Abernethy betrachtet ihn einen Augenblick, dann fragt er: „Quetschung?“ — „Biß.“ — „Kratz?“ — „Hund.“ — „Heute?“ — „Gestern.“ — „Schmerzhaft?“ — „Nein.“ — So wortarm war selbst unter seinen Patientinnen noch keine gewesen, und er wandte ihr die sorgsamste Behandlung zu. Nachts ließ der gute Doktor Abernethy noch weniger gern mit sich reden. Einmal steht er gerade im Begriffe, um 1 Uhr Morgens (er war noch um Mitternacht zu einem Kranken gerufen worden) sich ins Bett zu legen, da klingelt's wieder. „Was ist los?“ schreit er wüthend. — „Ach, Herr Doktor — ach, Herr Doktor — rasch, rasch — mein Sohn hat eine — Maus verschluckt!“ — „Zum Donnerwetter, so soll er 'ne Krake fressen!“ Rufft's, wirft das Fenster zu und legt sich zu Bett.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren zc. angezeigt. Vorprietzung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Aus dem Leben eines Musikanten.** Die Freuden und Leiden der Musikerlaufbahn dem Publikum vorzuführen, ist die Aufgabe einer in der bekannnten illustrierten Zeitschrift „**Moderner Kunst**“ (Berlin W. 57, Verlag von Rich. Bong, Preis des Vierteljahrsheftes 60 Pf.) erscheinenden Artikelreihe, deren ebenso geistreich als sachgemäßer Inhalt dem Leser die Gewißheit giebt, daß unter den gerühmtesten drei Sternen, die als Autornamen stehen, einer unserer ersten Komponisten sich verbirgt. Jeder musikliebende Deutsche wird an dieser Darstellung eines wirklich originellen Lebenslaufes große Freude haben. In dem gleichen Heft, das diese Schilderung enthält, findet der Theaterfreund eine weitere Uebersetzung durch das amüßige und vor Allem durch seine Größe auffallende Porträt der gezeichneten Soubrette Ida Palmay, der Felicitas Bömann eine gut charakterisierende Studie widmet. Neben Musik und Theater fehlt wie immer die Kunst das Interesse des Lesers der „**Modernen Kunst**“: Hermann Dendrich, der bekannte Maler der nordischen Sagen gestalten, der Symbole und Phantasien, ist durch zwei schwarze Kunstbelegungen „Fris“ und „Die Dicht der Abgeschiedenen“, sowie durch ein farbiges Textblatt „Die traurige Weise“ in höchst ansprechender Weise vertreten. Weiter erwähnen wir aus dem reichen Inhalte die illustrierte, dem Architekten sicher als werthvoll erscheinende Studie über Tours von Franziska Quera, die Fortsetzung der illustrierten Artikelserie „**Unsere lieben Lieutenants**“ von Hans Nagel von Bravo, sowie den Schluß der hochdramatischen Novelle „**Die Esch**“ von Ernst Eskein. In kleineren aktuellen Mittheilungen, Bildern zc., die namentlich im Ziti-Ziti viel Interessantes aus Kunst, Highlife, Sport enthalten, bietet das Heft die gewohnte Fülle.

— **Die neue Ehe.** Drama in vier Akten von Julius Schamberger. Preis brosch. Mk. 1.50 (München, Dr. C. Albert u. Co.) Das vorliegende Drama spielt in demselben Milieu wie der am Münchener Hoftheater bereits erfolgreich aufgeführte Charakter „Ein pietätloser Mensch“ desselben Autors. Es zeigt, wie dieses kleinere Werk, den Gegensatz zwischen Künstler und Philistern, endet aber nicht, wie das genannte Dramolet, tragisch, sondern mit einem zuverlässigen Blick in die Zukunft. „Die neue Ehe“ darf sich derselben Vorgänge, wie ihr erfolgreicher Vorgänger, rühmen: einer interessanten, knappen und spannend geführten Handlung, prägnanter Charakterzeichnung und einer glücklichen Mischung von Ernst und Humor. Das Drama wird nicht bloß auf der Bühne, sondern auch bei der Lektüre seine fesselnde Wirkung nicht verfehlen.

— **Drauf los.** Roman aus dem Norwegischen von Jonas Lie. Preis geheftet Mk. 4. (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart.) Unter den drei hervorragendsten Erzählern Norwegens, Björnson, Kielland und Lie, ist der zuletzt genannte in Deutschland der am wenigsten bekannte, trotzdem seine glänzende Erzählergabe, sein liebenswürdiges, heiteres Temperament und sein Stoffgebiet — die Familie — ihn wie in seiner Heimath so auch bei uns zum Liebling des großen Publikums hätten machen sollen. Vor Allem bewährt er in der Schilderung des Fischer- und Schifferlebens seine Meisterschaft, die sich wiederum in keinem seiner Werke glänzender offenbart als in diesem Roman. Er erzählt die Argonautenfahrt des Nejer Janson Fuhl, der als Sohn eines alten Bauerngeschlechtes nur schwer, der Noth gehorchend, zum Fischer- und Schifferhandwerk sich entschließt, die ganze Welt umsegelt, um schließlich nach jahrelangen vergeblichem Mühen um Geld und Gut einzusehen, daß ihm nur daheim das Glück blüht und er hier als Heringssischer im Großen durch seine Einsicht und Thakraft nicht nur sich selbst, sondern auch sein Heimathsdorf Aasford zu Wohlstand und Ansehen bringt. Etwas vom Geiste Homers weht durch dieses Buch, eine jugendliche und doch echt männliche Freude an Abenteuer, an den bunten, wechselnden Bildern, wie sie auch die heutige Welt noch vor dem Glücksritter aufzurollen pflegt. Am ansprechendsten und künstlerisch hervorragendsten sind indes dennoch die Partien des Romans, die in Norwegen spielen — sie sind von Kraft und Plastik, von einer Poësie der Farbe und Stimmung, die an die besten Werke Bret Hartes erinnern und selbst von dem Meister in der Kunst des Schilderns, Zola, nur selten übertroffen werden.